

---

**Die**  
**Schicksale eines ausgewanderten Knaben.**

---

**E**manuel Kosier war zur Zeit der französischen Revolution am Hofe Ludwigs XVI. angestellt. Die liebenswürdigen Eigenschaften des Königs und der Königin Antonia, besonders ihre hervorleuchtende Herzensgüte, fesselten alle, welche das Glück hatten, sich Ihrer erlauchten Person zu nähern, so sehr, daß sie denselben mit unverbrüchlicher Liebe und Treue anhingen, selbst ihren Gefühlen nicht gebiethen konnten, und ihre Gesinnungen nicht änderten, als alles Unglück die königliche Familie betroffen hatte, und sie allen Verfolgungen der aufgeregten Volkswuth preis gegeben wurden.

Kosier war entschlossen, für seinen König, für die Königin und die königliche Familie Leben und Blut hinzugeben. Er hatte Wohlthaten von ihnen empfangen, und sein dankbares Herz blutete bey den Leiden, welche das königliche Haus betra-

fen. Er war ein rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, der mit Kummer die Drangsale hereinbrechen sah, unter welchen sein durch Volksempörer zerrüttetes Vaterland lange Jahre seufzte. Er hatte eine mit ihm gleichgesinnte, vortreffliche Frau, welche aus einer angesehenen Familie stammte; aber durch Bildung und Güte ihres Charakters noch mehr, als durch Geburt und Reichthum ausgezeichnet war.

Ihre und ihres Gatten Freude war ihr zwölfjähriger Sohn Heinrich, in welchem sich bey einer sehr sorgfältigen Erziehung die Tugenden und guten Eigenschaften der Aeltern nur verjüngt darstellten. Die vom Dienste freyen Stunden brachte der Vater, den nie das lärmende Gewühl der großen Welt angezogen hatte, gern zu Hause bey der Gattinn und dem Sohne zu, und er beschäftigte sich auch zum Zeitvertreibe mit seiner Drehbank, auf welcher er sehr schöne und künstliche Arbeiten verfertigte. Für den Unterricht des Sohnes war sehr gut gesorgt, und da ihn der Vater zu einer Anstellung bey der Gesandtschaft vorbereiten wollte, so erlernte er neben den gewöhnlichen Lehrgegenständen seines Alters und Standes auch ausländische Sprachen. Der Knabe zeigte auch viel Freude und Geschick zu den Handarbeiten, welche der Vater in seinen freyen Stunden betrieb, und lernte ihm viele Handgriffe ab, so daß er bey der Drehbank sehr anständig wurde.

## Das häusliche Glück wird gestört.

Diese Familie wäre sehr glücklich gewesen, wenn nicht die schreckliche Revolution die Ruhe in Frankreich auf eine fürchterliche Weise gestört hätte; denn bey dieser Volksaufrehrung war niemand, welcher dem Könige, der alten Verfassung, und der Gott geheiligten Religion treu anhing, seines Lebens und Eigenthums mehr sicher. Tausende jedes Standes und jedes Alters wurden von den wüthenden Meuterern unschuldig gemordet, andere auf das Blutgerüste geschleppt. Viele flohen aus dem Vaterlande, um ihr Leben zu sichern, welches sie dort nach einem blühenden Wohlstande, in Armuth, oft in bitterer Noth zubrachten.

In dieser blutbesleckten Schreckenszeit mußten schuldlose Kinder das den Aeltern angedichtete Verbrechen büßen, und der gleiche Name mit den als verdächtig oder als schuldig angeklagten Verwandten, brachte oft ganze Familien auf das Blutgerüst.

Rosier theilte alle Leiden und Verfolgungen mit dem Könige, so lange dieser noch einen Schein von Freyheit genoß. Als er eingekerkert wurde, so entfernte man Rosier von ihm. Da dieser als treuer Anhänger des Königs das Schlimmste zu befürchten hatte, so hielt er sich mit der Gattinn und dem Sohne lange verborgen, und seufzte im Stillen über sein unglückliches Vaterland.

## Flucht nach England.

Es wurde ein Brief von einem Ausgewanderten, der sich in Deutschland an der Gränze von Frankreich aufhielt, aufgefangen, in welchem Kosier als ein treuer Anhänger des Königs genannt war. Nun ließen die Machthaber, welche die Leitung des Staates an sich gerissen hatten, dem Kosier allenthalben nachspüren, bis sie seinen Aufenthalt entdeckten, und er und sein Sohn wurden ins Gefängniß geschleppt. Seine Frau war eben bey einer Freundin abwesend, welche die Flucht nach England vorbereitete.

Nun blieb ihr nichts mehr übrig, als mit derselben eiligst aus dem von Wütherichen beherrschten Vaterlande zu fliehen; ihr Gatte und Sohn waren für sie verloren; denn nicht leicht ist einer dem Tode entgangen, der diesen Blutrüchern durch die mordlustigen Häfcher zugeführt worden war. Sie mußte die Flucht so sehr beschleunigen, daß sie nur in Eile einige Barschaft mitnehmen konnte, und große Beschwerlichkeiten auf der Reise ertragen mußte, bis sie die Küste erreichte, von welcher sie vertraute Schiffer auf ein englisches Fahrzeug brachten, das auf offener See in der Nähe von Boulogne auf die königlich gesünnten Flüchtlinge wartete, die durch die schrecklichen Mord-Scenen und Plünderungen aus ihrem zerrütteten Vaterlande vertrieben wurden. Die Frau Kosier erreichte

glücklich das englische Schiff, und kam auf demselben nach einer ziemlich ruhigen Fahrt zu London in England an.

#### Traurige Lage der Mutter.

Es ist leicht zu erachten, welche Leiden die gute Frau Rosier nach der Trennung von ihrem Gatten und Sohne drückten. Sie konnte kaum zweifeln, daß ihr Gatte als das Opfer seiner Treue gegen den König auf dem Schaffotte sein Leben verbluten würde, und daß die Rachsucht der Wütheriche, welche Frankreich beherrschten, dem Sohne ein gleiches Schicksal bereiten würde.

Sie sah sich nun von jenen losgerissen, welche ihrem Herzen am theuersten waren, und sich einem grausamen Tode preis gegeben. Sie selbst befand sich ohne hinlängliche Hülfsmittel in einem fremden Lande, wo sie weder Freunde noch Bekannte hatte.

Die Zukunft machte ihr große Sorgen, und sie wäre dem Kummer und Schmerz unterlegen, wenn sie nicht ein kindlich frommes Gemüth gehabt hätte. Sie sah die großen Leiden, welche über sie und die Ihrigen gekommen waren, als eine Schickung Gottes an, und stärkte sich durch das Vertrauen auf Gott in der Geduld. In den Lehren der Religion suchte sie Trost, und klagte im andächtigen Gebethe Gott ihre Leiden. Sie war überzeugt, daß der allgütige und höchst gerechte Vater im Himmel dem Menschen nie größere Leiden auferlegt,

als dieser ertragen kann, und daß er es mit uns oft am besten meint, wenn er uns durch Unglück und Drangsale zu züchtigen scheint.

So sehr ihr das Herz blutete, wenn sie an ihren Vatten und Sohn dachte, welche ihr mehr Kummer verursachten, als ihre eigene traurige Lage sie ängstigte, so murrte sie doch nie über die schwere Prüfung, welche ihr Gott auferlegt hatte, und sie ergab sich vertrauensvoll in seinen göttlichen Willen.

Solche Kraft hat die Religion in dem von Liebe und Vertrauen zu Gott erwärmten Herzen.

#### Frau Rosier findet Erwerb.

Die Frau Rosier fand in London jene freundschaftliche Ausnahme, welche man gern Unglücklichen und unschuldig Verfolgten angedeihen läßt, und sie suchte nur einen Weg, auf welchem sie sich durch eigene Thätigkeit ehrenvoll erhalten könnte. Sie sah ein, daß sie mit der mitgebrachten Barschaft und mit einigem Schmucke, den sie gerettet hatte, nicht weit ausreichen würde, und der Gedanke war sehr beunruhigend, daß sie aus dem Wohlstande, in welchem sie kurz vorher gelebt hatte, bald in drückende Armuth werde versetzt werden.

Doch der Glaube an die göttliche Fürsorge stand bey ihr fest, und da sie ohne eigene Schuld in diese bedrängte Lage versetzt worden war, so hoffte sie zuversichtlich, daß ihr der allgütige Gott auch wieder helfen werde.

Die Freundin, mit welcher sie aus Frankreich entflohen war, konnte ihr zwar nicht viel geben, weil sie selbst für einen längeren Aufenthalt in London kaum gedeckt war; aber da sie früher in der Hauptstadt Englands durch längere Zeit gewohnt hatte, und in derselben Freunde und Bekannte hatte, so führte sie Frau Rosier in mehrere angesehene Häuser ein, in welchen ihr schöner Charakter, ihre Kenntnisse und liebenswürdigen Eigenschaften bald anerkannt wurden, so daß ihr die reiche Lady Hamelton die Erziehung ihrer zwey Töchter gegen einen beträchtlichen Jahresgehalt antrug. Frau Rosier nahm diesen Antrag mit Freuden an, und dankte Gott, daß sie in dieser Stelle aller Nahrungsforgen enthoben war, und durch Bildung der zwey Böglinge viel Gutes wirken konnte.

#### Ein harter Schlag.

Frau Rosier wäre in dieser Stelle, in welcher sie die Achtung der Lady Hamelton, und die Liebe ihrer Töchter genoß, und als eine Freundin des Hauses behandelt wurde, sehr zufrieden gewesen, wenn sie nicht durch den Kummer um ihren Gatten und Sohn täglich beunruhiget worden wäre.

Aber es mußte noch ein stärkerer Schlag ihr zartfühlendes und liebendes Herz treffen. Sie fand in den französischen Zeitungen ein Verzeichniß der unschuldigen Schlachtopfer, welche auf das Blutge-

rüst geschleppt worden waren, und in demselben war auch der Nahme ihres geliebten Gatten enthalten. Ihr Schmerz war gränzenlos, und mehrere Wochen lang flossen ihre Thränen. Endlich suchte sie Beruhigung in den Trostgründen der Religion.

„Gott hat mir dieses schwere Leiden auferlegt,“ sprach sie mit Ergebung, „ich will nicht über mein Verhängniß murren, sondern alles, was da kommt, mit Geduld ertragen. Im Leiden werden wir zu einer höheren Glückseligkeit vorbereitet, und im andern Leben werde ich meinen geliebten Gatten wieder sehen; denn er litt unschuldig den Tod, und ist gewiß als frommer Christ gestorben.“

Frau Rosier suchte ihren Schmerz auf alle Art zu unterdrücken; aber ihr Gemüth war so sehr angegriffen, daß sie lange keinen frohen Gedanken fassen konnte. Auch machte ihr die Ungewißheit über das Schicksal ihres Sohnes großen Kummer.

Doch die angestrengte Beschäftigung bey der Erziehung und dem Unterrichte ihrer Zöglinge, wo sie Gleichmuth und Heiterkeit erzwingen mußte, die Theilnahme, welche sie bey ihren Leiden allenthalben fand, die liebevolle Achtung, mit der man sie behandelte, und selbst die Zeit linderten ihren Schmerz, und sie gewann wieder eine heitere Stimmung. Nur in den einsamen Stunden blutete wieder die nicht ganz vernarbte Wunde.



## Ein blinder Flötenspieler.

Die Bemühungen der Frau Kosier bey dem Unterrichte und der Erziehung ihrer Zöglinge, wurden durch den besten Erfolg belohnt. Sie machten in allen Kenntnissen und Fertigkeiten einen sehr guten Fortgang, und die Herzensgüte und liebenswürdigen Eigenschaften der Erzieherinn pflanzten unmerklich sich auf dieselben über, so daß sie bald unter Mädchen ihres Alters und Standes ausgezeichnet wurden.

Die Achtung und der Dank der Aeltern, die Liebe und das Zutrauen der Zöglinge, und das lohnende Bewußtseyn, in dem angewiesenen Berufsgeschäfte nicht nutzlos zu wirken, gewannen über das durch herbe Schmerzen verwundete Gemüth der Frau Kosier so viel, daß sie schon anfang, sich mit ihrem Schicksale auszusöhnen, und nur manchmal in stiller Wehmuth an ihren gemordeten Gemahl dachte.

Die Herzensgüte ihrer zwey Zöglinge, welche jede Gelegenheit benützten, Wohlthaten zu verbreiten, brachte ihr oft selige Augenblicke. Eines Tages kam ein alter blinder Mann, von einem zwölfjährigen Knaben geführt in das Haus, in welchem Lady Hamelton wohnte. Der Knabe spielte auf dem Hackbrette, der Blinde auf der Flöte.

Frau Kosier war mit ihren Zöglingen in dem Garten. Sobald diese die Musik hörten, ka-

men sie herbey, und wurden vom Mitleiden bewegt, als sie den Blinden, dessen Haare das Alter gebleicht, und den Rücken gekrümmt hatte, in ärmlicher Kleidung sahen, wie er durch Flötenspiel seinen karglichen Unterhalt zu verdienen suchte.

Sie sprachen wohlwollend mit ihm, und erfuhren, daß der Knabe sein Enkel sey, und ihn zwey Mahl die Woche herumführe, um Gaben von mitleidigen Menschen einzusammeln. An den andern Tagen war der Knabe bey einem Seiler beschäftigt, dem er das Rad bey seiner Arbeit drehen mußte.

Die Mädchen eilten in ihr Zimmer, hoblen ihr Taschengeld, und beschenkten den armen Blinden reichlich, indem sie ihn zugleich ermunterten, daß er wöchentlich zu ihnen komme, und eine Gabe abhohle.

Frau Rosier sah mit Wohlgefallen die Wohlthätigkeit ihrer Zöglinge, und suchte jede Gelegenheit auf, wo sie dieselbe üben konnten.

#### Ein Käfig.

Marie, die ältere der beyden Schwestern, hatte von einer Verwandten, welcher sie einen schönen Schirm gestickt hatte, einen sehr zahmen Canarienvogel zum Geschenke bekommen, der ihr und auch ihrer Schwester sehr viel Vergnügen machte. Als die beyden Mädchen mit Frau Rosier eines Tages von einem Spaziergange nach Hause

zurückkehrten, both ihnen ein ärmlich gekleideter Mann einen sehr schönen Kästch zum Verkaufe an.

Marie dachte an ihren Canarien-Vogel, und meinte, daß er sich in dem niedlichen Bauer sehr wohl gefallen würde. Die Schwester sah den armen Verkäufer mitleidig an, und dachte, daß demselben ein großer Gefallen geschehe, wenn er den mühsam verdienten Lohn für seine Arbeit erhielt. Die beyden Mädchen waren mit einem Blicke einig, und kauften den Kästch so theuer, als ihn der arme Mann angebothen hatte.

Frau von Rosire billigte den Kauf, weil sie sah, daß er mehr aus Mitleid gegen den armen Mann, als aus Begierde, den Kästch zu besitzen, geschah. Als sie zu Hause angekommen waren, besahen sie den Kästch von allen Seiten. Er war von sehr schönem Ahornholze niedlich gemacht; der obere Theil war von gelbem Drahte geflochten, und mit Glastafeln umgeben, damit der eingeschlossene Vogel, wenn er sich badete, den Tisch, auf welchen der Kästch gestellt würde, nicht mit Wasser besprizen, noch auf eine andere Art verunreinigen konnte.

#### Eine Entdeckung.

Der Kästch gefiel den beyden Mädchen immer mehr, je länger sie ihn besahen, und sie freueten sich des Kaufes. Endlich entdeckten sie etwas, welches die Frau Rosier in das höchste Erstaunen setzte, und sie heftig erschütterte.

Als nämlich Marie ein kleines Gemälde, welches mit schwarzer Farbe auf der vordern Seite des Kästch's eingekätzt war, näher betrachtete, fand sie unter demselben die Worte Heinrich Kosier. Sie traute kaum ihren Augen, und zeigte die Worte ihrer Erzieherinn.

So hieß ihr Sohn. Sollte er den Kästch' fertiget haben, sollte er in London sich befinden?

Dieser Gedanke bemächtigte sich schnell ihrer, und sie verlor fast alle Fassung. Bald hielt sie alles für Täuschung, bald meinte sie, daß auch ein anderer Arbeiter den Nahmen ihres Sohnes führen könne. Aber der Fall schien ihr auch möglich, daß ihr Sohn durch Zusammentreffen glücklicher Umstände aus dem Kerker konnte entflohen seyn.

Sie hätte gern ihr Kostbarstes hingegeben, wenn sie noch einmahl den Verkäufer des Kästch's hätte sprechen können, um zu erfahren, was es mit dem Nahmen Heinrich Kosier, der auf demselben zu lesen war, für eine Bewandtniß habe.

Sie beschloß auf allen möglichen Wegen Nachforschungen anzustellen, um den Verkäufer oder jenen zu finden, der den Kästch' fertiget hat, und den Nahmen Heinrich Kosier führt.

Sie gab die Hoffnung nicht auf, daß ihr Sohn der Fertigter des Kästch's seyn könne, weil er sich früher mit seinem Vater auf der Drehbank gern beschäftigt, und verschiedene kleine Schnitz- und Schreinerarbeit zum Zeitvertreibe fertiget hat.

So wie die Hoffnung, ihren geliebten Sohn wieder zu finden, die angenehmsten Gefühle in ihr erregte, so wurde sie mit Wehmuth erfüllt, wenn sie dachte, daß ihr in aller Bequemlichkeit des Lebens erzogener Sohn, wenn es ihm gelungen wäre, aus dem Gefängnisse und aus Frankreich zu entfliehen, jetzt vielleicht in größter Dürftigkeit sein Leben zubringen müsse.

#### Ein bekannter Knabe.

Alle im Hause nahmen großen Antheil an dieser Entdeckung, und da sie der Frau Kosier vom Herzen gut waren, so wünschten sie aufrichtig, daß der aufgefundenene Nahme zu einem erfreulichen Erfolg führen möchte. Aber alle Nachforschungen blieben lange Zeit fruchtlos.

Da trat sie eines Tages mit ihren Zöglingen in eine Bude ein, wo Waren von Stahl und Messing verkauft wurden. Sie wählte länger als gewöhnlich unter den Strick- und Nähnadeln, welche sie für sich und ihre Zöglinge brauchte.

Indessen kam auch ein Knabe mit einem Stücke Messingdraht in der Hand in die Bude. Der Kaufmann achtete nicht des Knaben, welcher Eile zu haben schien; denn er war nur mit der Frau Kosier, und mit ihren Zöglingen beschäftigt.

Endlich wurde der Knabe ungeduldig, und zupfte den Kaufmann an dem Rockzipfel, daß er auch ihn anhören möchte. Zu gleicher Zeit wendete

sich die Frau Rosier um, welche dem Knaben immer den Rücken zugekehrt hatte.

Der Knabe machte eine sehr freundliche Miene, und grüßte sie ehverbiethig. Sie erkannte in ihm den Führer des Blinden, welchen sie seither, als er mit dem Knaben das erste Mal zu ihnen gekommen war, öfters beschenkt hatten, der aber die letzte Woche ausgeblieben war. Sie fragte ihn, ob der alte Blinde vielleicht krank sey, daß er die Gabe nicht abgehohlet habe.

„Krank ist mein Großvater nicht,“ entgegnete der Knabe, „aber mein Hackbret ist entzwey, und wir getrauen uns nicht zu kommen, wenn wir nicht etwas vorspielen können. Bis morgen ist es aber wieder zusammen geleimt, und wir werden nicht ermangeln, mit Ihrer gütigen Erlaubniß zu erscheinen, und um die Gabe zu bitten.“

#### Erfreuliche Entdeckung.

„Wer besorgt denn die Ausbesserung deines Hackbretes?“ fragte Marie, welche den Knaben, so oft er vor ihr erschien, immer freundlich behandelte. „Du hättest dir lieber ein neues kaufen sollen; denn das alte hält ja kaum mehr zusammen; es sind ja schon allenthalben Flecke aufgeklebt, wie ich mehrmahl bemerkt habe.“

„Für dieses alles ist gesorgt,“ entgegnete der Knabe; „in unserm Hause wohnt ein Tausendkünstler, mit dem ich sehr gut bekannt bin. Er ist ein

junger Franzose, der bey einem Fortepiano-Macher in der Lehre steht. Dieser wird mir mein Hackbret so gut zusammen richten, daß es wie ein neues hält; und dabey kostet es mich nicht viel; er ist ein herzensguter Junge; er bessert den Schaden an meinem Hackbrete aus, und ich erweise ihm dafür einen andern Dienst. Eben jetzt kaufe ich für ihn Messingdraht ein, welchen er zu den Vogelbauern braucht, die er in seinen Freystunden sehr niedlich verfertigt, und die ihm mein Vater verkauft.“

Die Frau Kosier hatte kaum diese Worte des Knaben vernommen, als sie hastig fragte, wie dieser Junge heiße, und wo er wohne?

„Heinrich Kosier ist sein Name,“ antwortete der Knabe, „und nicht sehr weit von hier wohnt sein Meister.“

#### Das Wiedersehen.

Der Frau Kosier entfielen die Nadeln aus der Hand; sie war ihrer kaum mehr mächtig; sie ergriff die Hand des Knaben, zog ihn an die Thür, und sagte: „Heinrich Kosier ist mein Sohn, führe mich eiligst zu ihm, daß ich ihn nach so langer Trennung an mein Mutterherz drücke.“

Der Kaufmann stand verwundernd da, und konnte sich nicht deutlich erklären, was die Frau Kosier eben gesprochen hatte. Aber ihre Gemüthsstimmung zeigte, daß sie einer großen Freude entgegen gehe.

Sie eilte mit dem Knaben so schnell fort, daß ihr die beyden Jöglinge kaum folgen konnten, indem sie sprach: „Der gütige Gott hat mein tägliches Gebeth erhört; er hat mir nach großen Leiden die süßeste Freude bereitet. Wunderbar sind seine Wege; er führt meinen geliebten Sohn an das Mutterherz zurück.“

Frau Kosier war mit dem Knaben mehrere Gassen durchgelaufen, als er vor einem Hause stehen blieb, und sagte: „Hier arbeitet Heinrich Kosier bey seinem Meister!“ Der Knabe geleitete sie über die Hausflur durch einen langen Gang zu einer Thür, welche in die Werkstätte des Fortepiano-Machers führte.

Als die Thür geöffnet wurde, sah Frau Kosier einen schlanken Jüngling neben mehreren Gesellen bey der Arbeit. Er hatte ihr den Rücken zugewendet; als er aber von fremden Stimmen einen Gruß anbiethen hörte, sah er nach der Thür. Werkzeug und Arbeitsgeräthe entfiel seinen Händen, und er stürzte mit dem Rufe: „Meine Mutter! meine Mutter!“ der Frau Kosier in die Arme.

Lautlos hielten sie sich einige Minuten umschlungen; und sie konnten vor Freude kein Wort hervorbringen. Endlich machten Thränen ihren gepreßten Herzen Luft, und die Mutter sagte: „Sohn, du gibst mir neues Leben. Ich hielt dich schon für verloren, und jetzt hat die gütige Vorsehung uns wieder vereiniget. Sprich, durch welche wunderbare



Schicksale bist du aus dem Gefängnisse hierher nach London gekommen.

Freude und Theilnahme.

„Gottes Vaterhand,“ sprach der Knabe, „hat mich wunderbar beschützt, mich aus dem Kerker befreiet, und durch die größten Gefahren bis hierher geleitet. Ich kann nie an meine Rettung denken, ohne daß ich vor Rührung Thränen vergieße, und vom Danke gegen die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes erfüllet bin.“

„Doch zu lange würde die Erzählung meiner Schicksale, seitdem ich von Ihnen getrennt bin, dauern, und das Uebermaß der Freude, daß ich Sie wieder sehe, würde mich mancher Umstände vergessen lassen. Ich will sie auf gelegener Zeit verschieben, und wir wollen uns die unaussprechliche Freude des Wiedersehens nicht in den ersten Augenblicken durch schmerzliche Rück Erinnerungen verbittern.“

Frau Rosier bath dann den Meister, daß er ihrem Sohne erlauben möchte, sie zu begleiten, und nachdem derselbe seine Kleidung gewechselt hatte, nahm sie einen Wagen, um nur bald mit dem geliebten Sohne in ihrer Wohnung zu seyn.

Die beyden Mädchen theilten die Freude mit ihrer Erzieherinn, und in dem ganzen Hause war ein Jubel, als Frau Rosier mit ihrem wieder gefundenen Heinrich eintrat. Allen gefiel der gut gewachsene, muntere Jüngling, dessen Gesicht die

unerwartete Freude viel verschönert hatte, sehr wohl, und alle wünschten der Mutter Glück, daß ihr die große Wonne der Wiedervereinigung mit dem geliebten Sohne zu Theil geworden ist.

Alle drangen in den Sohn, daß er seine Geschichte erzählen sollte; denn alle waren sehr neugierig zu vernehmen, auf welche Art er dem Gefängnisse entronnen, und bis nach England gekommen sey.

#### Begebenheiten des Sohnes.

Heinrich fing also an zu erzählen: „Bald wurde ich von meinem Vater, nachdem wir aus unserm verborgenen Aufenthalte ins Gefängniß geschleppt worden waren, getrennt. Ich wußte nicht, was mit ihm geschah, und weinte Tag und Nacht bitterlich um ihn. Täglich bethete ich im Stillen zu Gott, daß er ihn aus den Händen seiner Feinde retten möchte; ich sah ihn nicht mehr, und weiß nicht, was mit ihm geschehen ist.“

Da entstürzte der Frau Rosier ein Thränenstrom, sie erfaßte die Hand des Sohnes und sagte schluchzend: „Fasse dich, guter Heinrich, dein Vater lebt nicht mehr; ich habe ihn schon Jahre lang betrauert, und hoffe ihn in dem andern Leben gewiß zu sehen; denn er starb treu dem Glauben unserer Väter und treu seinem Könige als ein Opfer der Volkswuth.“

Der Sohn warf sich schluchzend an die Brust

der Mutter, und sie konnte ihren Thränen nicht gebiethen. Eine Stille herrschte, und alle waren innig gerührt über den gerechten Schmerz der Mutter und des Sohnes. Endlich ermanneten sich beyde, und die Mutter bath den Sohn, in der Erzählung fortzufahren.

„Ich mochte vier Wochen,“ erzählte Heinrich weiter, „im Gefängnisse geschmachtet haben, als mir eine bessere Behandlung zu Theil wurde. Diese hatte ich dem Sohne des Kerkermeisters zu danken, welcher ein sehr guter Junge war. Ihn hatten meine Thränen, welche ich über den Vater und mein trauriges Schicksal weinte, gerührt; er tröstete mich, und versprach mir, daß er alles zur Linderung meiner traurigen Lage thun werde, was in seiner Macht stehe. Er brachte ganze Stunden bey mir zu, unterredete sich theilnehmend und freundschaftlich mit mir, steckte mir heimlich bessere Nahrung von seinem Tische zu, und sorgte, daß ich manchemahl reine Wäsche bekam.“

„Dieser Knabe mußte für seinen Vater, welcher ein altgedienter Soldat war, die Namensverzeichnisse der Gefangenen, die Rechnungen über die Verpflegung derselben und allerley Berichte schreiben, und in ein großes Buch eintragen. Der Alte wußte mit der Feder nicht recht umzugehen, und die Arbeiten waren so häufig, daß auch der Sohn, welcher sehr langsam schrieb, kaum mit denselben zu rechter Zeit fertig werden konnte.“

## Dienst und Gegendienst.

Da fragte mich der Sohn, Ludger war sein Name, ob ich wohl gut schreiben könnte. Ich versicherte ihm, daß meine Handschrift nicht nur geläufig, sondern auch schön sey, und trug mich an, die Probe zu machen, wenn er mir Papier, Federn und Dinte brächte. Da sagte mir Ludger, daß er mich sehr gut brauchen könnte, um verschiedene Arbeiten seines Vaters abzuschreiben, und er versprach mir, ihn zu bitten, daß ich diese Schreibereyen in dem Zimmer des Vaters besorgen dürfte.

Aber schon früher hatte der Knabe, dessen Liebe ich gewonnen hatte, aus Mitleid einen andern größeren Dienst mir erwiesen. Als er das Namensverzeichnis der Gefangenen, deren Zahl sehr groß war, abschrieb, hatte er meinen Namen absichtlich ausgelassen, damit man meiner vergesse; und in der Unordnung und Verwirrung, welche damahls bey den Revolutions-Gerichten in Frankreich herrschte, war das Weglassen des Namens aus dem Verzeichnisse der Gefangenen, immer das Mittel, den Gefangenen zu retten, wenn er nicht ein sehr bekannter oder ansehnlicher Mann war. Wenn sein Name nicht mehr auf dem Verzeichnisse stand, so hielt man ihn für todt, und man gedachte seiner nicht mehr.

Ich fing nun an, bey dem Kerkermeister alles, was mir vorgelegt wurde, zu schreiben und in das

große Buch einzutragen. Von dem Revolutions-Gerichte kam gar keine Anfrage mehr an mich, und ich schien vergessen zu seyn.

Ich brachte den ganzen Tag in der Wohnung des Kerkermeisters zu, erfreute mich einer guten Behandlung, bekam reichliche Nahrung, und benützte die freye Zeit, um verschiedene Sachen aus Holz zu schnitzen, wie ich es bey dem Vater früher gelernt hatte. Diese Kleinigkeiten gab ich dem Sohne des Kerkermeisters zum Geschenke, der vieles Vergnügen daran hatte, und wodurch ich mir die Gunst des Vaters immer mehr erwarb.“

Schmerz des Sohnes.

„Jetzt erkannte ich den großen Nutzen meines Fleißes, den ich von Kindheit an bey Erlernung aller Gegenstände angewendet hatte. Meine gute Schrift verschaffte mir eine bessere Behandlung, reichlichere Nahrung und eine halbe Freyheit; denn ich konnte mich den ganzen Tag über in der Wohnung des Kerkermeisters frey bewegen, und mußte nur das Nachtlager im Kerker nehmen.“

„Mein Zustand wäre erträglich gewesen, wenn ich von dem Schicksale meines Vaters und von Ihnen, liebe Mutter, hätte etwas erfahren können; aber wenn ich mir eine Frage um meinen Vater, oder um Sie, liebe Mutter, bey dem Kerkermeister oder seinem Sohne erlaubte, so erwiederten sie entweder gar nichts, oder gaben eine ausweichende Antwort.“

„Ich flehete oft im Stillen zu Gott, daß er mich wieder zu den geliebten Aeltern führen möchte. Der allgütige Gott hat Großes an mir gethan; er hat mich aus dem Kerker bis in Ihre Arme geleitet; aber ach! meinen Vater haben mir die Wüthe-  
 richte in unserm unglücklichen Vaterlande entrissen.“

Heinrich fing hier zu weinen und zu schluchzen an. Nach einer Pause fuhr er fort: „Ludger war jetzt froh, daß er der Arbeit enthoben war, die ich für ihn verrichtete. Er brachte viele Stunden des Tages mit andern Knaben auf dem Hofraume oder auf der Gasse zu, wo sie eine kleine Soldatenschaar bildeten, und alle Kriegsübungen einlernten.“

„Ludger war ihr Officier, und nach und nach hatten sich alle Knaben gleiche Soldatenröcke angeschafft und sich bewaffnet. Ludger zeigte sich mir oft in seiner Soldatenkleidung, und sagte mir, wie viel Vergnügen er habe, wenn er seine Mannschaft, welche von Tag zu Tag an Zahl zunahm, und alle Uebungen herrlich ausführte, befehligte.“

#### Plan zur Flucht.

„Der Knabe wurde immer zutraulicher, und bedauerte mich oft, daß ich an ihren Vergnügungen nicht Theil nehmen konnte, und eingeschlossen zwischen vier Mauern meine Tage freudenlos verleben mußte. Er sagte mir oft, wie gern er mir ver-  
 helfen möchte, daß ich ent schlüpfen könnte, wenn er nur Mittel und Wege wüßte.“

„Eines Tages vertraute er mir, daß er einen Plan zu meiner Befreyung entworfen habe. Er wollte mir einen Rock, wie seine Mannschafft gekleidet war, und einen gleichen Helm bringen. In dieser Verkleidung sollte ich in der Dämmerung durch die Wachen, welche in- und vor dem Gefangenhause standen, fortgehen. Da ich gleiche Größe und gleichen Wuchs mit Ludger hatte, so würden mich alle für ihn ansehen, und auf diese Art könnte ich leicht entweichen.“

„Ich hielt es für gefährlich, diesen Plan auszuführen, und wo sollte ich mich in meiner Hülflosigkeit hinwenden, wenn ich auch aus dem Kerker entwischt wäre; und doch war mir die Freyheit sehr erwünschlich.“

„In dieser Unentschlossenheit wendete ich mich im andächtigen Gebethe zu Gott, und eine innere Stimme sagte mir, daß ich dieses angebothene Mittel zu meiner Befreyung benützen sollte. Mir fiel unser alter, treuer Bedienter Martin ein, der mir zur weiteren Flucht behülfflich seyn könnte. Ich bath Ludger, daß er ihm einen Brief von mir überbringen möchte, in welchem ich ihn mit meinem Vorhaben bekannt machte.“

„Der brave Martin antwortete, daß ich, wenn ich aus dem Gefängnisse glücklich entwischt wäre, bey ihm einen sicheren Zufluchtsort finden würde, und daß er nach der Gefangennehmung des Waters so viel gerettet hätte, daß er mir zur wei-

teren Flucht selbst bis in das Ausland behülflich seyn könnte. Jetzt war ich zur Flucht entschlossen, und es war mir selbst wahrscheinlich, daß Ludgers Vater dieselbe mehr begünstigen als hintertreiben werde. Es wurde Tag und Stunde, und auch der Ort bestimmt, wo mich der alte Martin erwarten sollte.“

Die Flucht gelingt.

„Am dem Abende, welcher zu meiner Flucht bestimmt war, machte sich der Kerkermeister Geschäfte außer seiner Wohnung; wenigstens sah ich ihn gegen Abend nicht mehr. Ludger gab mir, als es zu dämmern anfang, die Soldatenkleidung, drückte mir den Helm tief ins Gesicht, umarmte und küßte mich, und drang mir noch eine alte Soldatentrommel auf, damit ich gar keinen Verdacht erregete.

Ich ging raschen Schrittes, ohne die geringste Aengstlichkeit zu verrathen, durch die Gänge bey den Wachen vorüber; niemand sah mich in der Dämmerung genau an, alle hielten mich für den Sohn des Kerkermeisters, der mehrmahl des Tages in der nähmlichen Kleidung vorüberging, und ich entkam glücklich.

Wie mir zu Muthe war, als ich in Freyheit mich befand, kann ich nicht schildern. Ein Blick gen Himmel sprach meinen Dank aus, und es ward mir so leicht, als wenn ich der schwersten Fesseln entlediget worden wäre.“



Meine Freude war vollkommen, als ich an dem bestimmten Orte den treuen Martin antraf, welcher meiner schon harrete, und im Stillen seinen Dank dem allgütigen Gott aussprach, der mich so glücklich aus dem Gefängnisse geführt hatte.

Wir eilten in seine Wohnung, und warfen uns beyde auf die Knie, um Gott für die Rettung zu danken. Ich erquickte mich mit Speise und Trank, und so ruhig hatte ich schon lange keine Nacht zugebracht, als jene war, welche ich bey dem guten Martin verschlief.

#### Flucht nach England.

„Am folgenden Tage verschaffte mir Martin andere Kleider, und verbarg mich einige Tage in seiner Wohnung. Er versorgte mich aber reichlich mit Nahrung, und diese und die reinere Luft gediehen mir so wohl, daß die Röthe, welche ich im Gefängnisse verloren hatte, auf meine Wangen wieder zurück kehrte. Ich fragte Martin oft und zudringlich, um den guten Vater und um Sie, liebe Mutter. Er sagte mir wohl, daß Sie nach England ausgewandert seyen; von dem Vater aber gab er mir keine bestimmte Nachricht.

Der gute Martin verschwieg mir wahrscheinlich dessen Tod, um mich nicht zu betrüben. Er rieth mir, daß auch ich suchen sollte, aus meinem Vaterlande nach England zu entkommen, wo

ich Sie finden würde, und er machte alle Vorkehrungen zur Flucht.

Ein mit ihm verwandter Landmann hatte Heu nach Paris gebracht. Dieser verbarg mich auf seinem Wagen, als er nach Hause zurück kehrte, unter dem Heufutter, welches er für seine Pferde zurück behalten hatte. Ich entkam glücklich aus Paris, und verweilte einige Tage bey dem Landmanne, bis er mir Gelegenheit verschaffte, mit einem vertrauten Fuhrmanne nach Boulogne zu reisen, um von da über das Meer nach England zu entkommen.

Martin hatte mir so viel Geld mitgegeben, daß ich die Reisekosten bezahlen konnte. In Boulogne wies er mich an Herrn Brissot, von dem er wußte, daß er des guten Vaters treuer Freund war. Dieser sollte mir auf ein englisches Schiff verhelfen, der immer einige in der Gegend von Toulon kreuzten, und zur Aufnahme französischer Flüchtlinge bereit waren.

So war unser Plan angelegt, und Gott gab seinen Segen, daß er auch glücklich ausgeführt wurde. Anfangs zitterte ich vor der weiten Reise, die ich, mir selbst überlassen, unternehmen sollte. Aber nachdem ich den gütigen Gott um Schutz und Hülfe mit herzlichster Andacht gebethen hatte, wurde mir leichter ums Herz, und ich faßte Muth.

Meiner Jugend traute niemand auf der Reise etwas Böses zu, und ich wurde nirgends feindselig

angegangen. Der Fuhrmann, mit dem ich die Reise machte, war gutmüthig, und er wußte die Absicht derselben auch nicht; er meinte nur, daß ich an Herrn Brissot in Boulogne gewiesen sey, um mich dort vielleicht weiter auszubilden. Ich kam mit ihm ohne widrige Ereignisse dort an, fand bey Herrn Brissot die freundschaftlichste Aufnahme und alle Theilnahme, als ich ihm meine Schicksale in dem Kerker und die Befreyung erzählte. Ich bath ihn dringend, daß er mir Gelegenheit verschaffen möchte, nach England zu entkommen, wo ich Sie, liebe Mutter, zu finden hoffte. Ich blieb länger als einen Monath bey ihm, und wurde sehr gut gepflegt.

Eines Abends hoblten mich Schleichhändler ab, und brachten mich in einer weiten Entfernung von Boulogne in ein Boot. Wir segelten die ganze Nacht hindurch, und kamen mit Sonnenaufgange auf ein englisches Schiff, welches mich aufnahm, und nach vier Tagen zu Dover auf englischem Boden ans Land setzte.“

#### Kenntnisse empfehlen.

„Wer beschreibt meine Freude, als die Rettung aus meinem Vaterlande, wo mir und meinen Aeltern so viel Leides zugefüget worden, gelungen war? Ich fiel auf die Knie, und dankte Gott mit gerührtem Herzen. Zugleich empfahl ich mich seinem Schutze, und gelobte immer fromm und tugend-

haft zu seyn, damit ich mich durch ein sündiges Betragen nicht selbst in Schaden brächte, und mich unglücklich machte.

Herr Brissot hatte mir einiges Geld auf die Reise mitgegeben, und auch die von Martin erhaltene Barschaft war noch nicht ganz ausgegeben. Ich ging in ein Wirthshaus, in welchem die Matrosen gewöhnlich einzukehren pflegten. Dort lag für einen derselben ein Brief bereit, der wichtige Dinge enthalten sollte. Der Matrose aber konnte nicht lesen; der Brief ging von Hand zu Hand, und keiner der Gegenwärtigen hatte lesen gelernt.

Ich both mich an, den Brief zu lesen, und den Matrosen mit dem Inhalte desselben bekannt zu machen. Alle staunten mich mit großen Augen an, daß ich, ein Fremder aus Frankreich, einen englischen Brief sollte lesen können, was sie alle nicht im Stande waren.

Der Matrose gab mir den Brief; ich erbrach ihn, und las den Inhalt desselben vor. Er enthielt wichtige Nachrichten von den Angehörigen des Matrosen, welche in Plymouth sich befanden. Er drückte mir freundlich die Hand, und both sich an, mir alle Dienste zu erweisen, welche in seiner Macht stünden.

Jetzt sah ich den Vortheil ein, den es mir brachte, daß ich mich mit allem Fleiße auf die Erlernung der englischen Sprache im väterlichen Hause

verlegt hatte. Was hätte ich in England unter ganz fremden Leuten angefangen, wenn ich sie nicht verstanden hätte, und mit ihnen nicht hätte reden können?

An dem Matrosen erwarb ich mir durch gründliche Kenntniß der englischen Sprache einen Freund, der mir gern Dienste erwies, und in der Folge zog ich aus der Kenntniß derselben noch größeren Nutzen.“

#### Eine mitleidige Frau.

„Mein erstes Geschäft war, alles zu versuchen, um Ihnen, liebe Mutter, auf die Spur zu kommen. Hierzu leistete mir der Matrose alle Dienste; er führte mich durch alle Theile der Stadt, und besonders in jene Quartiere, wo französische Ausgewanderte zu wohnen pflegten. Ich sprach mit mehreren derselben; aber keiner konnte mir Kunde von Ihnen geben. Alle waren der Meinung, daß Sie sich nach London dürften gewendet haben, und dort vielleicht aufzufinden seyen. Der Matrose miethete mir daher einen Platz auf der Postkutsche, und ich reisete mit derselben nach London ab. Aber die Reisekosten erschöpften meine noch übrige Barschaft, und was ich noch hatte, ging in den ersten drey Tagen auf Kost und Nachtlager auf.

Ich war nun der größten Noth ausgesetzt, und wußte mir nicht zu helfen. Es war schon vier Uhr Nachmittags, und ich hatte noch keinen Bissen gegessen, und wo sollte ich ein Nachtlager nehmen,

da ich nichts bezahlen konnte? Fremde Hülfe anzusprechen schämte ich mich, und doch mußte mich der Hunger endlich dazu zwingen.

In dieser großen Noth stand ich an einer Ecke der Gasse, den Blick und das Herz gen Himmel gewendet, und ich bethete im Stillen, daß sich der liebe Gott meiner erbarmen, und mir Hülfe senden möchte.

Da ging eine bejahrte Frau vorüber, deren Aeußeres verrieth, daß sie auch mit der Armut zu kämpfen hatte. Sie sah meine Thränen fließen, und hatte Mitleiden mit mir. Sie redete mich an, und fragte mich, warum ich so traurig dastehe und weine.

Ich klagte ihr, daß ich seit dem Morgen keinen Bissen gegessen hatte, vor Hunger ganz kraftlos sey, und nicht wisse, woher ich etwas nehmen sollte. Da sagte die gute Frau: Ich bin selbst arm, und habe nichts, was ich Ihnen geben könnte; ich lebe von Wohlthaten, welche ich mir eben jetzt abhole. Aber hier in der Nähe wohnt ein Gar Koch, der ein sehr menschenfreundlicher Mann ist, und keinen Hungerigen verschmachten läßt. Täglich finden sich um diese Stunde mehrere Arme bey ihm ein, die er speiset. Ich will Sie bis zu seiner Wohnung begleiten, und Sie werden gewiß von ihm so viel erhalten, daß Sie Ihren Hunger stillen können.“

Je größer die Noth, je näher Gott.

„Als wir bey der Wohnung des Garboches angekommen waren, verließ mich die gute Frau, und ermunterte mich, nur bey ihm einzutreten, und ihn anzusprechen, wo ich gewiß keine Fehlbitte thun würde.

So groß mein Hunger auch war, so konnte ich mich doch nicht entschließen, zu betteln; so sehr sträubte sich mein Ehrgefühl dagegen. Ich sah wohl durch die Thür in die Küche hinein; angenehme Gerüche, welche meine Eßlust noch mehr erregten, dampften mir entgegen; geschäftige Dienstleute trugen volle Schalen bey mir vorüber, in die Wohnungen ihrer Herrschaften; das Herz klopfte mir gewaltig, und doch wagte ich es nicht, den Garboch, welchen ich bey dem Herde beschäftigt sah, um Nahrung anzusprechen. Ich war vor Hunger und Kummer schon ganz abgemattet; ich ließ mich auf der Bank, welche neben der Küchentür an der Mauer befestiget war, nieder, und saß einige Zeit, in tiefe Gedanken versunken, auf derselben.

Es schlossen sich die Augen, ich schien einzuschlafen, und versiel vor Ermattung in eine Ohnmacht. Was weiter mit mir geschehen ist, weiß ich nicht, denn ich hatte das Bewußtseyn verloren.

Als dasselbe wieder zurück kehrte, befand ich mich in dem Zimmer des Garboches auf einem Bette ausgestreckt. Seine Frau war beschäftigt, mir eine

kräftige Suppe einzulösen, und ich war in dem ganzen Gesichte mit kaltem Wasser besprengt. Ich erhobte mich, und der Gar Koch fragte mich, wer ich sey, und wem ich angehöre.

Ich erzählte ihm kurz meine Geschichte, und klagte ihm, daß ich vor Hunger und Noth völlig verschmachten müsse.

„Das soll nimmermehr geschehen,“ sagte der gutmüthige Mann, „Sie haben Anspruch auf Mitleid, und bey mir sollen Sie alle Unterstützung haben, bis Sie Ihre Mutter oder einen Platz finden, welcher sie nährt.“

Es wurde mir sogleich reichliche Nahrung gebracht. Die Frau des Gar Koches behandelte mich mit gleicher Liebe, und ich dankte Gott, daß er mich zu so guten Leuten geführt hatte. Es bewährte sich an mir das Sprichwort: Je größer die Noth, je näher ist Gott mit seiner Hülfe.“

#### Geschick und Anstelligkeit.

„Ich blieb nun einige Tage bey dem Gar Koch, und erhielt alles, was ich brauchte. Um ihm in etwas nützlich zu seyn, both ich mich an, seine Rechnungen zu führen, was ihm sehr willkommen war, da er immer andere Geschäfte und wenig Fertigkeit im Rechnen hatte.

Bey dem Gar Koch pflegte täglich ein Mann zu speisen, welcher sich vom Abschreiben nährte.



Er sagte eines Tages, er habe auf einmahl so viele Arbeit erhalten, daß er sie in der bestimmten Zeit nicht leisten könne, und einen Gehülfen wünsche. Ich both mich an, einen Theil seiner Arbeit zu übernehmen. Er ließ sich eine Probe meiner Handschrift geben; er war mit derselben zufrieden, und übergab mir sogleich verschiedene Papiere zum Abschreiben. Wenn er mir auch eine geringere Bezahlung zusicherte, als er selbst bezog, so reichte sie dennoch hin, meinem gutmüthigen Wirth die Kost zu bezahlen; aber der menschenfreundliche Mann nahm nichts an, indem er sagte, daß er sich die Wohlthat, die er aus gutem Herzen spende, nicht bezahlen lasse.

Um dem braven Manne doch in etwas nützlich zu seyn, besserte ich ihm verschiedene Geräthe aus, und da er meine Geschicklichkeit in diesen Arbeiten sah, verschaffte er mir alle Werkzeuge, welche ich nöthig hatte. Er borgte sie von einem bekannten Fortepiano-Macher, welcher in seiner Nähe wohnte, aus. Ich hohlte sie bey demselben ab, und hatte da Gelegenheit, die Arbeiten der Meister und Gesellen kennen zu lernen. Sie gefielen mir so wohl, daß in mir die Lust erwachte, sie zu lernen.

Indessen forschte ich mit Hülfe meines menschenfreundlichen Wirthes immer nach, ob ich von Ihnen, liebe Mutter, eine Kunde erhalten könnte; aber vergebens. In die Gaststube des Garfoches kam auch wöchentlich zwey Mahl der blinde Flöten-

spieler mit seinem Enkel, welcher das Hackbret schlug. Dieses hatte ihm ein muthwilliger Gast von dem Tische hinabgeworfen, daß es einen großen Riß bekam. Ich leimte den Schaden zusammen, und der Knabe wurde mir dafür so dankbar, daß er mir alle Gefälligkeiten bis jetzt erwies, und dieser brave Knabe war es, der Sie, liebe Mutter, zu mir geleitet hat.

So hat mir eine kleine Gefälligkeit, welche ich einem armen Knaben erwiesen hatte, so großes Glück gebracht.“

Heinrich kommt in die Lehre.

„Wenn auch jetzt meine Lage weniger drückend war, so kummerte mich doch der Gedanke, daß ich nur von Wohlthaten anderer lebe, und immer mehr schwand die Hoffnung, daß ich Sie, gute Mutter, wieder finden könnte. Die Arbeit, welche mir der Abschreiber gab, wurde immer weniger, blieb zuletzt gar aus, und durch längeren Aufenthalt mußte ich doch endlich dem menschenfreundlichen Garboche zur Last fallen.

Ich eröffnete ihm endlich den Wunsch, daß ich bey dem Fortepiano-Macher in die Lehre gehen möchte, um mir in der Folge durch die Arbeit meiner Hände den Unterhalt zu verdienen. Der Garboch billigte meinen Entschluß, und setzte nur bey, daß der Meister ein beträchtliches Lehrgeld fordern werde. Er versprach aber, die Sache einzuleiten, daß auch

dieses die Erfüllung meines Wunsches nicht hindere. Er sprach mit dem Meister, sagte ihm, welches Geschick ich zu Handarbeiten hatte, wies ihm einige Proben, und behandelte ein sehr mäßiges Lehrgeld.

Auch dieses verschaffte er mir. Er veranstaltete bey seinen Gästen und Bekannten eine Sammlung, und was an dem Lehrgelde noch fehlte, legte er bey. Ich trat nun bey dem Meister in die Lehre, und wurde gut behandelt. Ich begriff die Arbeiten sehr leicht, hatte Lust zu denselben, und an Fleiß mangelte es mir auch nicht. Der Meister war mit mir sehr zufrieden, und ich war in kurzer Zeit gut zu brauchen. Meine Fertigkeit im Zeichnen kam mir gut zu Statten.

Jetzt sah ich noch deutlicher ein, welchen Nutzen es mir bringe, daß ich den Unterricht im Knabenalter gut benützt, und Handarbeiten zum Zeitvertreibe erlernt hatte, von welchen ich nicht wissen konnte, was für einen Gewinn sie mir einst bringen werden. Ich dankte Gott täglich, daß er mich in eine Lage versetzt hatte, wo ich mir selbst das tägliche Brot verdienen konnte.

Heinrich verfertigt Vogelbauer.

Mein Meister hatte zwey Canarien-Vögel in schönen Bauern. Diese brachten mich auf den Gedanken, zu versuchen, ob ich nicht auch solche Kästche verfertigen könnte. In den Feyerstunden hatte ich Gelegenheit dazu; auch hatte ich so viel Geld,

daß ich mir den Draht und die Verzierungen kaufen konnte. Das Holz gab mir der Meister umsonst. Es freuete ihn, daß ich mich in den freyen Stunden nützlich beschäftigte.

Das erste Bauer, welches ich zu Stande brachte, gab ich dem Garloche als einen Beweis meiner Dankbarkeit für das viele Gute, welches er mir, da ich ganz hülflos war, erwiesen hatte. Er hatte an dem Geschenke eine große Freude, und munterte mich auf, mehrere Bauer zu verfertigen, welche er seinen Gästen zum Verkaufe anbiethen wolle.

Ich übergab ihm in großen Zwischenräumen mehrere derselben, bis sich kein Käufer mehr finden wollte. Ich hatte mir durch Verfertigung der Bauer eine Erwerbsquelle eröffnet, und wollte sie nicht mehr verstiegen lassen. Aber den Verkauf konnte ich nicht selbst besorgen.

Da both sich der Enkel des blinden Flötenspielers an, der in unserer Nähe wohnte, und seit der Zeit, als ich ihm sein Hackbret ausgebeßert hatte, sich immer bestrebte, mir nützlich zu seyn, daß er seinen Vater vermögen wolle, den Verkauf zu besorgen, welches dieser gern that, und mir immer ehlich auch das Geld zustellte, was er für verkaufte Bauer einnahm.

Da ich wußte, daß die Bauer in verschiedene Hände kommen mußten, und ich alle mögliche Mittel und Wege versuchen mußte, um Ihnen, liebe

Mutter, Nachricht zukommen zu lassen, daß ich mich in London befinde, so setzte ich auf jedes Bauer meinen Nahmen, und so ist es durch eine wunderbare Fügung Gottes geschehen, daß Ihre Böglinge einen Bauer kauften, meinen Nahmen auf demselben entdeckten, und Sie, liebe Mutter, dadurch erfuhren, daß ich in Ihrer Nähe sey.

Den guten Knaben, den ich mir durch eine Gefälligkeit verbindlich gemacht, und dem Sie Wohlthaten erwiesen haben, hat der gütige Gott Ihnen als Führer geschickt, damit er Sie zu mir geleite. Gott hat mein tägliches Gebeth erhört, und mich durch einen wunderbaren Zusammenfluß der Umstände wieder in Ihre Arme, gute Mutter, geführt.“

Heinrich findet Unterstützung.

Frau Rosier hörte die Erzählung ihres Sohnes mit abwechselnden Gefühlen an: bald preßte ihr der Schmerz Thränen aus, bald schöpfte sie wieder freyen Athem. Alle Gegenwärtigen waren bis zu Thränen gerührt, und bezeigten dem Heinrich die herzlichste Theilnahme. Die Mutter fiel ihm mehrmahls um den Hals, und unterbrach ihn mit dem Ausrufe: „Gott war dein Beschützer und Retter, weil du immer ein frommer und gehorsamer Sohn gewesen bist. Gott hat unser Gebeth erhört, und uns wieder vereiniget.“

Nun wurde überlegt, was für die Zukunft das Nützlichste wäre. Lady Hamilton, welche der

Frau Rosier schon früher wegen der Sorgfalt, die sie auf die Erziehung ihrer Töchter verwendete, sehr gewogen war, wurde nun von dem Mitleiden gegen den Sohn, der so traurige Schicksale erlitten hatte, ganz durchdrungen, und versprach ihm und der Mutter alle Unterstützung, daß sie für die Zukunft nicht besorgt seyn dürften. Sie wollte Heinrich in ihr Haus nehmen, damit er sich nicht mehr von der Mutter trennen dürfte. Er hatte aber so viele Vorliebe für seine selbst gewählte Beschäftigung, daß er bath, dieselbe forttreiben zu dürfen. Damit er aber in seiner Kunst weiter fortschreiten könnte, so bezahlte ihm Lady Hamilton einen Meister, der ihn im Zeichnen und in der Mechanik weiter ausbildete. Heinrichs Meister erhielt ein erhöhtes Lehrgeld, damit die Lehrzeit verkürzet werde, und Heinrich bessere Anleitung erhielt.

Dieses alles besorgte Lady Hamilton, und suchte sich dadurch dankbar an der Erzieherinn ihrer Töchter zu beweisen.

Heinrich arbeitete von nun an wieder fleißig bey seinem Meister, brachte aber die freyen Stunden gewöhnlich bey der Mutter, in dem Hause der Lady Hamilton zu. Für diese seine Wohlthäterinn arbeitete er einen Kästich so groß und schön, als er noch keinen gefertigt hatte. Sie hatte ein großes Vergnügen an demselben, und ihr Staar schien sich selbst in dem herrlichen Bauer besser zu gefallen.

## Dankbarkeit.

Frau Kosier suchte sich nun dankbar an allen zu bezeigen, welche ihrem Sohne Dienste und Wohlthaten erwiesen hatten. Sie begab sich zu dem Garboche, und überzeugte den braven Mann, wie gerührt sie über die menschenfreundliche Aufnahme sey, welche ihr Sohn bey ihm gefunden hatte, als er ganz hülflos bey ihm angekommen war. Sie erboth sich, alles zu bezahlen, was ihr Sohn bey dem gutmüthigen Manne während seines längeren Aufenthalttes genossen hatte. Der Garboch weigerte sich aber standhaft, etwas anzunehmen, indem er dabey beharrte, daß er sich die Wohlthaten nie bezahlen lasse.

Die Frau Kosier, welche den braven Mann in der Folge öfters besuchte, machte seiner Frau mit einem von ihrer Meisterhand sehr schön gestickten weißen Kleide ein Geschenk, und konnte sich an ihm noch dadurch dankbar bezeigen, daß sie seiner Tochter wöchentlich zwey Mahl Unterricht in weiblichen Handarbeiten gab, in welchen es Frau Kosier zur ausgezeichneten Kunstfertigkeit gebracht hatte. Der Knabe und sein Großvater, der blinde Flötenspieler, wurden auch nicht vergessen, und erhielten von der Frau Kosier und von der ganzen Familie Hamilton reichliche Unterstützung.

Heinrich zeichnet sich in seiner Kunst aus.

Heinrich machte in der Kunst, welche er mit Fleiß und Umsicht betrieb, und bey der ihn seine Vorkenntnisse unterstützten, sehr gute Fortschritte, und schon zu Ende seiner Lehrzeit konnte er allein ein Forte-Piano verfertigen. Das erste, welches er zu Stande gebracht hatte, kauften die Zöglinge seiner Mutter, und jedermann lobte den rein klingenden Ton desselben. Heinrich arbeitete mehrere Jahre nach einander als Gehülfe bey seinem Lehrherrn, und brachte es im Baue der Forte-Piano so weit als dieser; ja er übertraf ihn darin, daß er manche Verbesserung erfand. Die Forte-Piano, welche aus der Werkstätte dieses Meisters kamen, waren bald nicht nur in London, sondern auch in ganz England gesucht, wozu die Empfehlungen der Lady Hamilton und ihrer Töchter viel beygetragen hatten. Der Meister kam dadurch zu größerem Wohlstande, zu welchem die bereitwillige Aufnahme des Lehrlings die erste Veranlassung war, und so wurde ihm die Wohlthat, welche er dem armen, hilflosen Knaben erwiesen hatte, reichlich vergolten.

Heinrich errichtete in der Folge eine eigene Werkstätte, und die Forte-Piano, welche in derselben verfertiget wurden, zeichneten sich vor vielen andern durch ein gefälliges Aussehen, durch guten Ton und Dauerhaftigkeit aus. Er hätte zwar nach



dem Dienstverhältnisse seines unglücklichen Vaters und nach dem im Knabenalter erhaltenen Unterrichte die Aussicht auf eine höhere Anstellung gehabt, wenn nicht die gräßliche Revolution eingetreten wäre; aber er war mit seinem jetzigen Zustande sehr zufrieden, und beklagte sich nie über den Wechsel des Schicksals; vielmehr pflegte er zu sagen: „Handwerk hat goldenen Boden, und wenn mein Vater als schlichter Bürger sich ehrlich sein Brot verdient hätte, so würde er in den Stürmen der Revolution nicht erlegen, und leichter seinem traurigen Schicksale entgangen seyn. Wer hoch steigt, fällt auch leicht tief.“

#### Beschluß.

Frau Rosier vollendete die Erziehung ihrer beyden Söglinge, bezog lebenslänglich ihren Gehalt, und wurde immer als eine Freundin im Hause der Lady Hamilton geachtet. Zwar wurde ihr und ihrem Sohne nicht mehr das Vergnügen zu Theil, daß sie in ihr Vaterland zurück kehren konnten; aber sie dankten Gott, daß er sie aus den Stürmen der Revolution glücklich in das ruhige England geführt hatte, wo sie eine gastfreundliche Aufnahme und durch wunderbare Fügungen Gottes Mittel und Wege gefunden hatten, sich ehrenvoll zu ernähren.

Nur der nie versiegende Schmerz über den unglücklichen Tod des Vaters trübte oft die ruhige Heiterkeit, in welcher ihnen die Tage hinslossen;

aber eben diese Ungerechtigkeiten, welche man an dem Vater in Frankreich begangen hatte, machten, daß sie nur mit Wehmuth an ihr Vaterland dachten, und sich nicht sehnten, Stätten zu betreten, wo ihr König, ihre Königin, ihr Gatte und Vater und so viele Edle geblutet hatten.